

MARKUS
SPIEKER

ÜBER MORGEN LAND

EINE WELTVORHERSAGE

fontis

Markus Spieker
Übermorgenland

Für Tabitha,
meinen Sonnenaufgang¹

Markus Spieker

Übermorgenland

Eine Weltvorhersage

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2019 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag: Olaf Johansson, Spoon Design, Langgöns

Bild Umschlag U1: Illerlok_Xolms/Shutterstock.com

Foto Umschlag U4: Markus Spieker

Bild Umschlag U4 (unten): Canicula/Shutterstock.com

Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-164-5

Inhalt

Prolog

Nacht

(Hammelburg & Berlin)	9
-----------------------------	---

Erster Teil

Gesternland

Warum wir die Welt nicht mehr verstehen	17
1. Hilfe, wir haben uns selbst geschrumpft! <i>Warum wir immer weniger wichtig werden</i>	21
2. Sorry, aber wir sind gerade mit uns selbst beschäftigt <i>Wie Asien an uns vorbeizieht</i>	25
3. Wir Weltverbesserer <i>Auf dem falschen Trip mit dem Außenminister</i>	31
4. Von Marco Polo zu Pippi Langstrumpf <i>Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt</i>	36
5. Das Judas-Prinzip <i>Was Macht mit uns macht</i>	44
6. Des einen Leid ist des anderen Karrieresprungbrett <i>Der morbide Charme der Medien</i>	49
7. Fake History <i>Wie uns moderne Mythen in die Irre führen</i>	53
8. Guru-Dämmerung <i>Grau ist alle Gender-Theorie. Oder: Welchen Experten wir vertrauen können</i>	61
9. Besuch beim Herrn des Universums <i>Wie die Welt wirklich tickt</i>	67
10. Generation Hanno <i>Warum die Jugend von heute von gestern ist</i>	72

Zweiter Teil

Morgenland

Wohin die Welt sich wirklich entwickelt	75
1. Die Welt wird widersprüchlicher <i>Irre! Uns geht es schlechter, weil es uns besser geht</i>	79
2. Die Welt wird voller <i>Mehr Berghain wagen</i>	82
3. Die Welt wird wärmer <i>Morgenstund hat Staub im Mund</i>	92
4. Die Welt wird jünger <i>Isch mach disch Altersheim!</i>	97
5. Die Welt wird wütender <i>Völker, hört die Randal!</i>	105
6. Die Welt wird härter <i>Last Exit Duisburg</i>	115
7. Die Welt wird klüger <i>Es war einmal eine Bildungsnation</i>	124
8. Die Welt wird weiblicher <i>Männerbeben</i>	130
9. Die Welt wird autoritärer und populistischer <i>Der Sufi, der von Hitler schwärmte</i>	141
10. Die Welt wird ungleicher <i>Breaking News: Das obere eine Prozent ... sind wir selbst!</i>	151
11. Die Welt wird sicherer <i>Schlagzeilen sind vom Mars, das Kleingedruckte ist von der Venus</i>	163
12. Die Welt wird unruhiger – vor allem für Christen <i>Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner sieht hin</i>	172
13. Die Welt wird frommer (außer bei uns) <i>Der heißeste Trend des Jahrhunderts</i>	181
14. Die Welt wird islamischer <i>Mullahs ante portas</i>	192

15. Die Welt wird sinnloser <i>Warum es immer mehr Gottlose gibt, aber sie sich trotzdem nicht vermehren</i>	202
16. Die Welt wird künstlicher <i>Hilfe, die Liebesroboter kommen!</i>	208
17. Die Welt wird schmutziger <i>Die Revolution verfüttert ihre Kinder</i>	219
18. Die Welt wird familienorientierter <i>Volle Dröhnung Oxytocin</i>	225
19. Die Welt wird exklusiver <i>Zurück zum Stammesfeuer</i>	230
20. Die Welt geht unter <i>Der Killer-Trend</i>	235

Dritter Teil

Übermorgenland

<i>Wie wir besser, krisenfester und unsterblich werden</i>	239
1. Volk ohne Traum <i>Fokus verändern</i>	244
2. Wo vorne ist, und wie wir dahin kommen <i>Stärken stärken</i>	248
3. Zurück zu King Kong <i>Tradition ist der neue Fortschritt</i>	254
4. Lob des Sozialkapitalismus <i>Gemeinschaft festigen</i>	259
5. Wo der Dalai Lama Recht hat – und wo nicht <i>Konsumdiät machen</i>	264
6. Und die beste Religion aller Zeiten ist ... <i>Sinn suchen</i>	269
7. Der Engel von Karachi <i>Glück bringen</i>	278

8. Erleuchtung im Himalaya	
<i>Gott glauben</i>	285
9. Jenseits von links und rechts	
<i>Wegweiser finden</i>	290
10. Agenda 2030	
<i>Kirche leben</i>	299

Epilog

Tag

(Brooklyn, New York)	309
----------------------------	-----

Anmerkungen	314
-------------------	-----

Erster Teil

Gesternland

*Warum wir die Welt
nicht mehr verstehen*

Vor dem Aufbruch ins Morgen kommt der Abschied vom Gestern.

Ich gehe zwanzig Jahre zurück: 1999. Damals begann meine journalistische Laufbahn. Die Regierungschefs hießen Schröder, Blair, Clinton, Jelzin, der islamistische Terrorismus war nur eine ferne Bedrohung, China immer noch ein bloßer Geheimtipp und Deutschland zehn Jahre nach dem Fall der Mauer obenauf.

Bei der Millennium-Party am Brandenburger Tor feierte ich mit einer Million Menschen aus Ost und West den Anbruch des neuen Jahrtausends. Modern Talking sang «You're My Heart, You're My Soul», und Otto Waalkes riss seine alten Kalauer. Die Show müffelte nach Vergangenheit, aber die Atmosphäre war dennoch von Aufbruchsstimmung geprägt.

Mittlerweile ist das so weit weg, dass ich mich insgeheim frage, warum die abgespeicherten Bilder in meinem Kopf nicht schwarzweiß sind. Die Selbstverständlichkeit von damals ist jedenfalls futsch, genau wie die Idee, das Ende der Geschichte sei erreicht und man könne die nächsten Jahrhunderte im Chill-Modus verbringen. 1989 ging nicht die Geschichte zu Ende, sondern nur das kommunistische Projekt. Mittlerweile ist auch das liberal-kapitalistische Projekt in der Krise.

«Wir leben in verrückten Zeiten», höre ich oft. Das erinnert mich an den berühmtesten Theaterhelden: Hamlet.

«Die Zeit ist aus den Fugen», klagt er, weil er die Ereignisse um sich herum nicht einsortiert kriegt. Dabei ist das Hauptproblem er selbst. Er schwankt zwischen Aktionismus und Zaudern. Am Ende liegen fast alle Protagonisten, er selbst eingeschlossen, tot auf der Bühne.

Ganz so schlimm wird es uns schon nicht treffen. Mit «uns» meine ich vor allem uns Deutsche, aber auch uns Europäer, uns Westler, uns Bewohner des christlichen Abendlandes. Von Hamlet können wir lernen, wie man es besser macht. Nämlich

indem man die Zeichen der Zeit korrekt diagnostiziert und dann angemessen reagiert.

Es folgen einige sachdienliche Hinweise.

1. Hilfe, wir haben uns selbst geschrumpft!

Warum wir immer weniger wichtig werden

Auch Politiker haben Mantras: Sprüche, die sie so oft aufsagen, dass man glauben könnte, sie wollten damit die Welt verändern. Besonders gut gefällt mir das Mantra von Volker Kauder, dem langjährigen Vorsitzenden der Unions-Bundestagsfraktion. Ich kann mich an kaum ein Gespräch mit ihm erinnern, in dem er es nicht aufgesagt hat. Es lautet:

«Politik beginnt mit der Betrachtung der Wirklichkeit.»

Er hat Recht. Nur könnte man seine Einsicht von der Politik auf die gesamte menschliche Existenz erweitern. Klug ist, wer sich der Realität stellt. Umgekehrt ist Wirklichkeitsverlust das wichtigste Kennzeichen von Wahnsinn.

Zur Wirklichkeitserfassung gehört die Einschätzung der eigenen Wichtigkeit. Und hier fängt bei vielen Debatten in Deutschland das Problem an. Wir tun so, als würde der Rest der Welt mit großem Interesse auf uns schauen, als wären wir eine Großmacht.

Sind wir aber nicht. Und zwar immer weniger.

Vor hundert Jahren war einer von fünfundzwanzig Erdbewohnern deutsch.

Heute nur noch einer von hundert.

1 Prozent.

Das ist, jedenfalls in puncto Personenstärke, unser Gewicht in der Welt. Am Ende des 21. Jahrhunderts werden es kaum mehr als 0,5 Prozent sein. Wir werden in der Welt dann ungefähr dieselbe Machtstellung haben wie heute das kleine Slowenien in Europa.

Wir machen unsere geringere Quantität auch nicht durch gesteigerte Qualität wett. Weil ich ein Bücherliebhaber bin, suche

ich in allen Metropolen der Welt, die ich bereise, Buchläden auf. In der Abteilung «Klassiker» stoße ich immer noch auf die Werke von Thomas Mann und Günter Grass. Neuere deutsche Literatur: Fehlanzeige. Und deutsche Kinofilme zeigt in den meisten Ländern höchstens das Goethe-Institut.

Der deutsche Export läuft zwar immer noch auf Hochtouren, aber einige Statistiken zeigen, dass unsere Wirtschaft sich im Stagnations- oder sogar Abstiegsmodus befindet. Wir fallen zurück in den Kategorien Produktivität, Patent-Anmeldungen, Gesamtwirtschaftsstärke.

Auch unsere Infrastruktur ist in vielen Bereichen entfernt von der Weltspitze. Der Internet-Empfang ist in manchen Himalaya-Dörfern besser als in einigen deutschen Landkreisen. Unsere wichtigsten öffentlichen Bauvorhaben machen uns weltweit zur Lachnummer:

In derselben Zeitspanne, in der es immer noch nicht gelungen ist, den Berliner Flughafen BER fertigzustellen, sind alleine in Indien hundert hochmoderne Flughäfen entstanden. Und in den meisten davon geht die Abfertigung ruckzuck.

Ganz anders in Deutschland: Wenn ich von Frankfurt nach Delhi zurückflug, wurde manchmal gestreikt. Oder die Anfahrt verzögerte sich wegen zahlloser Baustellen. Oder die Geräte bei der automatischen Passkontrolle waren defekt. Oder die Schlangen beim Sicherheitscheck reichten fast bis zum nächsten Terminal, weil zu viele Sicherheitskräfte gerade krank waren.

Hochsommerliche Bahnfahrten in Deutschland wurden für mich zur Tortur, weil immer wieder die Klimaanlage ausfiel. Und auf der Autobahn kam ich wegen der vielen Baustellen oft langsamer voran als auf Wüstenpisten in Rajasthan.

Zukunftsfähigkeit sieht anders aus.

Doch die meisten scheint das nicht zu stören. Unsere wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit treibt uns weniger um als das Abschneiden bei der Fußball-WM oder beim European Song Con-

test. Wer unsere Zeitungen liest, könnte meinen, der entscheidende Wettbewerb finde vor allem zwischen Parteien statt – um Prozentpunkte bei Umfragen. Dabei ist der Wettbewerb zwischen Volkswirtschaften natürlich viel wichtiger. Es geht um Marktzugänge, Fachkräfte, Innovationen.

Junge deutsche Linke, die gegen die Milliardäre im eigenen Land wettern, lassen außer Acht, dass die meisten Milliardäre längst nicht mehr in Europa, auch nicht in Amerika, sondern in Asien zuhause sind – und irgendwann versuchen werden, auch Aldi, Siemens und Mercedes aufzukaufen.

Es hat bekanntlich über hundert Jahre gedauert, bis unsere Vorfahren den Schock der kopernikanischen Wende verdaut hatten. Jetzt kommt die nächste Zumutung, an der wir ebenfalls etwas länger kauen werden, bis wir sie herunterschlucken.

Die Welt dreht sich zwar, aber sie dreht sich nicht um uns und unsere Wünsche.

Deutschland, mit seinen sauber ausgearbeiteten Verwaltungsvorschriften, erinnert mich immer mehr an einen Zoo, der allmählich in die Jahre kommt. Die Welt da draußen ist ein Dschungel. Und dort herrscht das älteste und gnadenloseste Recht: das des Stärkeren. Es reicht nicht, gut zu sein, um sich durchzusetzen. Man muss besser sein.

Dafür brauchen wir keine neuen Feindbilder. Denn eigentlich will uns niemand etwas Böses. Da, wo die Konkurrenz stärker wird, findet man uns im Gegenteil ganz gut. Deutschland gehört seit Jahren konstant zu den beliebtesten Ländern schlechthin. In Asien, wo wir in den letzten Jahrhunderten anders als die Franzosen, Engländer und Amerikaner nicht durch Kolonialverbrechen und Kriege negativ aufgefallen sind, haben wir vielleicht sogar die meisten Fans.

«I like Germany», habe ich fast jedes Mal gehört, wenn ich mich als deutsch geoutet habe. Als Begründung kam meistens eine der 3-M-Antworten: Merkel. München – nicht die Stadt, son-

dern der FC Bayern. Und Mercedes – oder ganz allgemein Maschinen und Motorwagen. Wenn ich durch die Gassen in Delhi laufe, halten mir die Anwohner ihre hochgestreckten Daumen entgegen oder wollen Selfies mit mir knipsen.

Krasse Erkenntnis: Die Menschen mögen uns.

Wie der freundliche Unbekannte in Delhis vollster U-Bahn-Station, der mir vom Fahrkartenschalter bis zum weit entfernten Bahnsteig hinterherrannte – mit einem Geldschein, den ich liegen gelassen hatte. Zehn Rupien, umgerechnet zwölf Cent. Ich war perplex und sagte, er könne das Geld gerne behalten. Er bestand darauf, dass ich es einsteckte, um dann zu fragen, woher ich käme.

Auf meine Antwort hin strahlte er: «I like Germany.» Er nannte mir auch den Grund. Irgendwas mit M.

Beliebt statt stark und wichtig, vielleicht ist das gar keine so schlimme Entwicklung. Solange man akzeptiert, dass man sich davon nicht so viel kaufen kann.

2. Sorry, aber wir sind gerade mit uns selbst beschäftigt

Wie Asien an uns vorbeizieht

Was habe ich gelacht damals. 1998 brachte der Comedian Rüdiger Hoffmann eine CD heraus. «Asien. Asien.» Eine spöttische Auseinandersetzung mit dem Asien-Hype, den es damals schon gab. Wirklich daran geglaubt, dass China und seine Nachbarn uns eines Tages überholen würden, haben außer dem 2015 verstorbenen Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt aber die wenigsten.

Wer nach Peking und Shanghai reiste, kam mit Uhren und DVD-Raubkopien im Gepäck zurück. Und mit der Gewissheit: Die sind noch lange nicht so weit.

Inzwischen ist uns das Lachen vergangen. Viele asiatische Länder ziehen an uns vorbei – zumindest architektonisch. Neun der zehn höchsten Gebäude der Welt befinden sich östlich des Bosphorus, dazu viele andere Beton-, Stahl- und Glas-Extravaganzen.

Wer Doha besucht, die Hauptstadt des Golf-Staats Katar, kommt aus dem Kopfschütteln nicht heraus. Wer hat sich diese Zick-Zack-Türme, diese Ostereier-Hochhäuser ausgedacht, und wer hat das Geld dafür ausgegeben?

Mein futuristischer Lieblingsbau steht in Dubai, im Schatten des (momentan) weltweit höchsten Gebäudes, des Burj Khalifa. Von dessen Aussichtsplattform kann man den «Dubai Frame» sehen, eine Art Triumphbogen, der wie ein Bilderrahmen aussieht, hundertfünfzig Meter hoch.

Für mich hat der Rahmen eine symbolische Bedeutung. Statt des Abendlands rückt neuerdings das Morgenland die Dinge ins Bild, setzt die Maßstäbe, gibt Orientierung. Das Momentum, die Dynamik, das größte Wachstumspotenzial liegen im Osten. Fast

zwei Drittel der Weltbevölkerung leben in Asien. Zählt man Istanbul dazu, befinden sich neun der zehn größten Städte der Welt auf diesem Kontinent.

Aber es kommt ja nicht nur auf die Größe an.

Eher bescheiden sind die Ausmaße der Wolkenkratzer in Singapur, sechstausend Kilometer weiter östlich. Der Stadtstaat am Äquator wurde zur «Smartest City» weltweit gewählt. Nirgendwo ist die Infrastruktur moderner, sind die Verkehrsmittel besser aufeinander abgestimmt, ist der Wohlstand größer. Ein riesiger Einkaufstempel mit den führenden Luxusläden reiht sich an den anderen. Und im Nationalmuseum erklärt der Staatsgründer Lee Kuan Yew (1923–2015) in einem Video aus dem Jahr 1965 das nationale Ziel: Man wolle ein multikulturelles Musterland werden.

Das ist gelungen, wenn auch um den Preis erheblicher Freiheits-Einschränkungen und drakonischer Strafbestimmungen. Für Drogenschmuggel gibt es die Todesstrafe, für Graffiti-Schmierereien Prügel, für Kaugummi-Einfuhr Gefängnis oder eine hohe Geldstrafe. Singapur gilt, gerechnet auf das Pro-Kopf-Einkommen und die Lebenshaltungskosten, als reichste Stadt Asiens und als teuerste Stadt der Welt.

Wer sich davon nicht vor Ort überzeugen will, kann das stattdessen im Kino tun. Singapur ist der Schauplatz eines der erfolgreichsten Kinofilme des Jahres 2018: «Crazy Rich Asians». Wie der Name verrät, geht es um obszön wohlhabende Asiaten, die eine dekadent opulente Hochzeit feiern.

Der Vorspann der knallbunten Komödie spricht für sich: Rückblende in die neunziger Jahre. Eine Chinesin betritt in London ein Luxushotel und will die für sie reservierte Suite beziehen. Der Rezeptionist kann die Buchung nicht finden und schlägt ihr stattdessen herablassend vor, im Stadtviertel Chinatown nach einem Zimmer zu suchen: «Das passt bestimmt besser für Sie.»

Die Chinesin hat eine andere Idee. Sie geht kurz vor die Hotel-tür, erledigt einen Anruf, kauft das Hotel.

Szenen wie diese haben den Film vor allem bei Asiaten zu einem Riesenhit werden lassen. Sie sind stolz darauf, es den arroganten Schnöseln im Westen zu zeigen.

Ein paar Filmszenen später folgt, zumindest für westliche Zuschauer, die nächste Zumutung. Wir sehen die stolze Hotel-Käuferin in ihrem Palast in Singapur. Sie trifft sich mit anderen wohlhabenden Frauen – zum Bibelkreis. Gemeinsam studieren sie die Paulus-Briefe. Die Szene entspricht der Wirklichkeit: Christen bilden in Singapur die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Im teuren Zentrum der Metropole gibt es ebenso viele Kirchen wie Shopping-Malls.

Singapur ist da keine Ausnahme. Auch in anderen asiatischen Ländern boomt das Christentum, vor allem in Südkorea, aber auch in China. Dort gibt es mittlerweile mehr Christen als in Deutschland. Nicht nur finanziell, auch christlich-spirituell läuft Asien dem Abendland den Rang allmählich ab.⁴

Technologisch sowieso.

Im Spätsommer 2018 habe ich Shanghai besucht. Schon die Fahrt vom Flughafen in die Innenstadt hat mich schwer beeindruckt. Mit 301 Stundenkilometern schießt der Transrapid durch die Vororte. Theoretisch könnte der Zug noch 130 km/h zulegen, aber dafür ist die Strecke zu kurz.

Als ich aussteige, bin ich umzingelt von Wolkenkratzern, von denen der «Shanghai Tower» mit 632 Metern am höchsten ragt. An den Straßenlaternen hängen Plakate für die große «Künstliche Intelligenz»-Weltkonferenz, die gerade stattfindet. Ich habe leider keine Zeit, selbst hinzugehen.

Und wie sieht es bei uns aus?

Auf meinem Handy schaue ich nach, welche Nachrichten die Kollegen in der deutschen Heimat beschäftigen. Es gibt mal wieder Riesen-Zoff in der GroKo. Der Streit um den Noch-Verfassungsschutzchef Maaßen spitzt sich zu. Es geht um sein zukünftiges Gehalt, um die hundertfünfzigtausend Euro im Jahr, ein paar Tausend Euro mehr als vorher. Die Aufregung ist groß. Die Diskussionen darüber, wie er künftig eingruppiert werden soll, wird die deutsche Nation tagelang in Atem halten.

Von der Künstliche-Intelligenz-Konferenz lese ich dagegen nirgendwo etwas. Auch nicht davon, dass die Stadt Shanghai in den nächsten Jahren fünfzehn Milliarden Euro für die Entwicklung von Künstlicher Intelligenz ausgeben will.

Und China ist gerade in Spendierlaune. Ich erinnere mich an eine Schlagzeile, die erst ein paar Wochen her ist: Da hat die Regierung in Peking für Projekte in Afrika insgesamt sechzig Milliarden Dollar lockergemacht.

Wir beschäftigen uns lieber mit uns selbst. Auch wenn es krass klingt: So führen sich Verlierer auf. Selbstbezogen und blind für das, was sich draußen zusammenbraut. Wenn wir uns vor äußeren Bedrohungen fürchten, dann vor den falschen. In der aktuellen Rangliste der «Ängste der Deutschen» stehen der amerikanische Präsident Donald Trump und seine Weltpolitik ganz vorne.⁵ Die Leute plappern hier die Phantom-Ängste nach, die ihnen von den Medien souffliert werden.

In Wirklichkeit werden unser Wertesystem und unser wirtschaftlicher Wohlstand von ganz anderer Seite bedroht. Das habe ich jedenfalls in vielen Gesprächen mit hochrangigen deutschen Diplomaten gelernt. Sie sehen allesamt China als die größte Herausforderung. Sie zeichnen gleichzeitig ein differenziertes Bild des Fernen Ostens. Der ist nämlich bei Weitem nicht so einig wie Europa, im Gegenteil. Sämtliche Nachbarn Chinas

fürchten das Reich der Mitte und setzen deshalb auf Bündnisse mit Europa und den Vereinigten Staaten.

Dass Asien unterschätzt wird, liegt auch an der Berichterstattung über den Kontinent. Hundert Tote in Afghanistan haben Vorrang vor einem Hundert-Milliarden-Euro-Investment der Chinesen. Ich habe bei meinen eigenen Beiträgen nicht genau nachgezählt, aber ich schätze, in den deutschen Nachrichtensendungen und auf den ersten Seiten unserer Tageszeitungen kommt «Terror Made in Asia» zehnmal öfter vor als «Business Made in Asia».

Umgekehrt würde es mehr Sinn ergeben. Denn scheiternde Staaten wie Afghanistan sind traurige Ausnahmen einer insgesamt boomenden, hochdynamischen Region, für die Experten ein «Zeitalter des Ehrgeizes»⁶ ausgerufen haben. Die Innovationen, die im asiatischen Raum geschaffen werden, die Energieströme, die hier freigesetzt werden, die Sogkräfte, die hier entstehen, werden uns massiv verändern – und unter Druck setzen.

Vielleicht wollen wir uns damit einfach nicht beschäftigen, weil diese Entwicklung uns nicht in den Kram und ins Bild passt.

Asien, zumindest ein großer Teil davon, macht uns verrückt, weil einerseits der technologische Fortschritt und der wachsende Wohlstand nicht zu leugnen sind. Und weil andererseits die Freiheitsrechte eingeschränkt werden und die Schere zwischen Arm und Reich auseinandergeht. Der Fortschritt ist unübersehbar – aber er verläuft quer durch die bewährten Kategorien links und rechts, progressiv und traditionell, liberal und autoritär. Und wir kommen nicht mehr mit.

Eines der berühmtesten Zitate der Filmgeschichte lautet: «Vergiss es, Jake, das hier ist Chinatown.» Damit endet der Krimi-Klassiker «Chinatown» (1974). Ein naseweiser Detektiv, gespielt von Jack Nicholson, muss erkennen, dass im asiatischen Teil von Los Angeles völlig andere Gesetze gelten und dass er mit

seinen guten Absichten genau das Gegenteil erreicht hat. Ihm wird zum Verhängnis, dass er glaubt, sich auszukennen. Er hat damit denselben Fehler gemacht wie viele deutsche Idealisten, die dem Irrtum aufsitzen: Am deutschen Levitenlesen wird die Welt genesen.

Doch im Rest der Welt ist das Interesse an Moralien der Marke «Made in Germany» gering. Die Musik, nach der global getanzt wird, kommt eben zunehmend aus Asien und nicht aus Europa.

Das muss keine schlechte Nachricht für uns sein.

Erstens, weil Asien uns nicht als gegnerische Großmacht gegenübersteht. Dazu ist Asien viel zu heterogen und sind die dortigen Interessensgegensätze zu groß. Zwischen dem libanesischen Beirut und dem südkoreanischen Busan, zwischen dem kasachischen Astana und dem jemenitischen Aden gibt es viel Platz und keine gemeinsame Linie.

Zweitens, weil es nach jahrhundertlangem Wissenstransfer von West nach Ost zur Abwechslung wir selbst sind, die bei anderen in die Schule gehen dürfen. Von Asien lernen heißt unter anderem: lernen, wie man seine eigenen Traditionen hochschätzt, wie man der Familie und überhaupt dem Kollektiv eine große Bedeutung einräumt.

Drittens, weil die asiatische Herausforderung uns dazu zwingt, unseren Fokus zu verlagern: weg von unseren lähmenden Befindlichkeitsdebatten hin zu dem, was uns in der globalisierten Welt Wohlstand sichert und Frieden beschert.

Und schließlich tut es auch einfach gut, sich nicht immer für das Weltwohl und Weltweh hauptverantwortlich zu fühlen.

Sich dafür interessieren und sich für eine bessere Welt einsetzen sollte man trotzdem.